

Predigt vom 18.03.2012
Laetare
über Markus 8, 31-37
PfarrerIn Becks

„Und er fing an, sie zu lehren: Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. Und er redete das Wort frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren. Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten. Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?“

Liebe Gemeinde!

Vergangene Woche waren mein Mann und ich auf einer Fortbildung. Hera wurde von den Großeltern versorgt, die Großen versorgten sich selbst, in der Gemeinde war soweit alles geregelt mit den Sekretärinnen und Herrn Küppers – so wussten wir alles bestens versorgt und fuhren gen Norden – ohne Laptop, ohne Handy! Wie immer – ganz normal eben (dachten wir!).

Dass dies längst nicht mehr normal ist, merkten wir dann am Erstaunen der anderen Teilnehmer. Nicht etwa, dass wir ein Handy oder Laptop zum Arbeiten gebraucht hätten, nein, wir arbeiteten in Gesprächsrunden, mit Papieren und Notizblöcken – wir brauchten nur einen Stift (ganz normal eben!). Doch die anderen brauchten ihren Laptop, ihr Handy, um den Kontakt nach Hause nicht abbrechen zu lassen. Mal eben nachhören, ob der Junge pünktlich zur Schule gekommen ist, mal eben nachschauen, wie viel Stimmen beim Gemeindevoting dazugekommen sind – in den Pausen, beim Essenstisch, in den Abendstunden, überall waren Handy und Laptop zugegen. Und auch wir ertappten uns, dass wir dadurch in einen Druck gerieten und vom Zimmertelefon nach Hause telefonierten. Wir sind in unserer heutigen Kommunikationsgesellschaft schon so daran gewöhnt, dass wir jederzeit erreichbar sind oder andere erreichen können, dass selbst 4 Tage ohne Kontakt nicht mehr vorstellbar sind. Und es sind ja durchaus gut gemeinte Gründe und Sorgen, die dahinter stecken: Es könnte den Kindern etwas passieren oder den Großeltern, oder wir brauchten auf der langen Autofahrt Hilfe, oder in der Gemeinde wären wichtige Entscheidungen plötzlich zu treffen, oder, oder, oder.... Sicher, mit Handy oder Laptop sind wir schneller und beständiger zu erreichen, sind wir verfügbarer – aber wird unsere Welt dadurch sicherer, abgesicherter?

„Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren“, heißt es in unserem Predigttext. Es liegt in der Natur des Menschen, dass wir sicher leben wollen, dass wir das Schlechte, das Leidvolle, das Schwere aus unserem Leben verbannen wollen, dass wir Sorgen und Not minimieren wollen. Es ist nur natürlich, dass wir miteinander in Kontakt bleiben wollen, dass Trennungen schmerzen und wir sie daher zu vermeiden suchen. Auch Petrus handelte aus diesem Trieb heraus. Das, was Jesus da sagte, war völlig unmöglich: **„Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden.... und getötet werden und nach 3 Tagen auferstehen.“** Das war doch keine Zukunft für einen Menschen. Wenn Jesus schon so etwas ahnte, dann musste doch alles unternommen werden, damit dies nicht geschieht. Heutzutage wäre sicher einiges an Sicherheitspersonal und Vorkehrungen von Petrus angefordert worden. Ich denke, wir können Petrus gut verstehen. Er wollte doch nur das Beste. Er wollte doch nur, dass es Jesus gut geht, er wollte ihn beschützen und bewahren, was ihm lieb und teuer war. Er hoffte auf viele weitere Jahre an Jesu Seite. Denn Jesus war wichtig für die Menschen, für die Welt. Er predigte von Gott, er kümmerte sich um Arme und Ausgestoßene, er war auf der Seite der Schwachen, er setzte sich ein, scheute keine Auseinandersetzung und redete Klartext. Und dabei hatte er stets ein offenes Ohr für die Jünger, gab ihnen ein nie gekanntes Gefühl der Geborgenheit und Zusammengehörigkeit. Trennung oder gar Abschied waren daher unvorstellbar für Petrus. Der Kontakt mit Jesus, Jesu Wirken in der Welt – das war doch die Hoffnung des Petrus, auf die er baute. Dadurch, so meinte er, würde sich alles bessern, würde die Welt sicherer, schöner, leidfreier.

Petrus war noch im Hier und Jetzt verfangen, konnte sich nichts anderes als diese irdische Welt vorstellen. Und mir scheint, uns geht es heute immer noch so (oder wieder?!....) Auch wir vermeiden Trennung und Schmerz unter allen Umständen. Und das Handy und der Computer helfen uns dabei. Denn wir brauchen nicht mehr wirklich Abschied zu nehmen, eine räumliche Trennung ist keine wirkliche Trennung mehr. Ich bin ja doch noch jederzeit mit dem anderen verbunden, ich kann jederzeit mit ihm sprechen, ihn fragen, wie es ihm geht, wo er ist – ich kann ihn sogar sehen per Bildschirm, wenn ich will. Ich kann so an seinem Leben teilhaben über tausende Kilometer hinweg. Das mag vielleicht in Einzelfällen ganz nützlich sein, um schnell etwas zu klären, um sofort etwas nachfragen zu können, vor allem im Geschäftlichen – doch wird die Welt dadurch wirklich sicherer, leidfreier, geht es meiner Seele dadurch besser? Trennung bedeutet auch: Vertrauen haben, Vertrauen in etwas außerhalb meiner Selbst!

„Abschied ist ein bisschen wie Sterben“ sang Katja Ebstein vor etlichen Jahren. Und so banal wie es sich anhört, so wahr ist es doch. Nicht im negativen, im düsteren Sinn, vielmehr als Ausblick, als Einübung. Dass in unserer heutigen Gesellschaft das Sterben solch ein Tabuthema ist, dass wir so schwer damit umgehen können, wenn jemand stirbt – könnte es damit zusammenhängen, dass wir das Abschiednehmen nicht mehr üben, das Loslassen und Weitergehen?

Für uns sind Trennung und Abschied gleichbedeutend mit Abbruch, Wegsein, Leid und Kontaktlosigkeit. Wir sehen nur das, was vor Augen ist; hören nur das, was an unser Ohr dringt; möchten den Zustand festhalten, in dem es uns augenblicklich gut geht. So wie Petrus! Doch wirklicher Abschied, echtes Loslassen ist mehr. Denn darin eingeschlossen ist auch ein neuer Anfang, ein Aufbruch, ein Weitergehen und darüber hinaus weisen. Eine neue Dimension wird eröffnet, eine neue Perspektive wird möglich, ja, Hoffnung beginnt erst zu leben durch Trennung, Loslassen und Abschied! Darum sagt Jesus auch: **„....Der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden.... und getötet werden und nach 3 Tagen auferstehen.“** Jesus kündigt seinen Abschied an und weist auf eine Perspektive hin: seine Auferstehung. Er muss Abschied nehmen, er muss weggehen, damit Neues sichtbar werden kann. Nur durch sein Sterben kann er den Jüngern und uns die neue Wirklichkeit, das Leben nach dem Tode, seine Auferstehung sichtbar machen. Nur durch Loslassen können wir die Hoffnung erfahren, die uns eben hier durch unser Leben trägt über dieses Leben hinaus! Jesus bereitet die Jünger also bewusst auf seinen Tod vor, damit sie die neue Dimension, Gottes Weite, die über unsere irdische, menschliche Welt hinausgeht, dann auch erkennen können, damit sie im Abschied eben nicht nur Abbruch erleben, sondern auch Aufbruch und Hoffnung sehen. Darum reagiert er auch so schroff und hart auf die Einwände des Petrus: **„Geh weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.“**

Gottes weite Dimension, die uns auch hier und jetzt schon umfängt, erkennen wir nicht, wenn wir nur ängstlich an dem Sichtbaren festhalten. Petrus sieht nur, was vor Augen ist. Seine Hoffnung ist allein auf das Diesseits, auf das Fassbare, auf das Menschenmögliche gerichtet. Und Jesus weißt, dass diese Hoffnung nicht tragen wird. Und wir erleben es bis heute. Das schwere Busunglück in der Schweiz z. B. konnte kein Handy verhindern, wir stehen fassungslos da – und die Menschen suchen Trost bei Seelsorgern, in Gottesdiensten und Gebeten. Instinktiv wenden sie sich dem zu, das über diese Welt hinausweist. Unsere irdischen Möglichkeiten bieten keine Perspektive.

Nicht ohne Grund spricht Jesus mit seinen Jüngern immer wieder von seinem bevorstehenden Leiden, Tod und eben auch der Auferstehung. Denn Abschied nehmen im Sinne Jesu will geübt sein. Er meint nicht das schnelle Wegwerfen und neue Ausprobieren, nicht das eilfertige „Wieder-zur-Tagesordnung-übergehen“, was auch in unserer Gesellschaft so üblich geworden ist. Jesus möchte, dass die Jünger, dass wir uns mit dem Anbruch von Gottes neuer Wirklichkeit auseinandersetzen, dass wir es einüben, von den Gegebenheiten dieser Welt Abschied zu nehmen, dass wir bei aller Freude und Tatkraft in dieser Welt eben nicht an dieser Welt klammern. **„Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?“**

Nach all den vielen Errungenschaften und Fortschritten im Laufe der Menschheit müssten wir doch heute die zufriedensten, glücklichsten und leidfreiesten Menschen sein, die es bisher gab. Und doch bleibt nicht einer von uns von Leid, Sorgen, Nöten und Abschied verschont. Es mag sein, dass wir uns die ganze Welt erobert haben, doch das alles gibt unserer Seele keinen wahren Halt, keine wirkliche Hoffnung. Vielleicht ist es bei jedem von uns auch an der Zeit, die Maßstäbe und Stützpfeiler unseres Lebens zu überdenken. Worin setze ich in meinem realen täglichen Leben meine Hoffnung? Was bedeuten mir da Tod und Auferstehung Jesu Christi? Und was bedeuten mir die technischen Errungenschaften? Sind Handy, Smartphone oder Computer für mich Handwerkszeug und Hilfsmittel, um das Kommunizieren zu erleichtern – oder sind sie mir schon zum Stützpfeiler, zum Hoffnungsträger geworden, ohne die ich nicht mehr leben kann?

Abschied nehmen – was bedeutet dies für mich? Gehen wir den Worten Jesu in diesem Text doch im Alltag immer wieder einmal nach: Jesus verlangt hier viel von Petrus, von uns – und doch ist er behutsam, einfühlsam: er weist immer wieder auf den Abschied hin (den Abschied vom irdischen/weltlichen Leben) und gibt gleichzeitig den Ausblick auf Hoffnung, Neubeginn, Perspektive (in Gottes ewigem Reich). „In der Mitte der Nacht liegt der Anfang eines neuen Tages“, heißt es in einem Lied oder anders ausgedrückt mit Hermann Hesse (wie wir es auch gestern in der TEMPORA-Andacht hören konnten):.....“Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe bereit zum Abschied sein und Neubeginne.... wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!“ Versuchen wir, dies doch in unserem Leben einzuüben: das Loslassen, das Abschied nehmen – und vertrauen wir Jesu Verheißung von Neubeginn, von Auferweckung und Ewigkeit: **„Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten.“**

Amen.